

**Aus:**

GÜNTER GÖDDE, JÖRG ZIRFAS (HG.)

## **Takt und Taktlosigkeit**

Über Ordnungen und Unordnungen in Kunst,  
Kultur und Therapie

Januar 2012, 308 Seiten, kart., zahlr. farb. Abb., 29,80 €, ISBN 978-3-8376-1855-6

Takt ist für ästhetische, kulturelle und therapeutische Ordnungen fundamental. Mit dem Takt gehen Fragen nach dem Maß, der Angemessenheit oder dem Stil eines bestimmten Verhaltens oder einer Interaktion einher. Im Sozialen ist der unscheinbare Takt ein äußerst wirksames Instrument, um den anderen – aber auch sich selbst – zu schonen.

Die Beiträge in diesem Band stellen den Takt als eminent bedeutsames Medium der pädagogischen und therapeutischen, aber auch der ethnographischen Arbeit vor und verdeutlichen, dass ohne Takt die informellen Ordnungen des Guten und Richtigen nicht mehr aufrechterhalten werden können.

**Günter Gödde** (Dr. phil.) ist Psychologischer Psychotherapeut in eigener Praxis und Dozent, Supervisor sowie Lehrtherapeut an der Berliner Akademie für Psychotherapie. **Jörg Zirfas** (Prof. Dr. phil.) lehrt Pädagogik an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

[www.transcript-verlag.de/ts1855/ts1855.php](http://www.transcript-verlag.de/ts1855/ts1855.php)

# Inhalt

## Einleitung

*Günter Götde & Jörg Zirfas*

Die Kreativität des Takts.

Einblicke in eine informelle Ordnungsform..... 9

## Kunst und Kultur

*Eckhard Roch*

Takt und Taktlosigkeit in der Musik..... 33

*Leopold Klepacki*

Aus dem Takt kommen.

Ein phänomenologischer Versuch über die anthropologische Bedeutung einer tänzerischen Fehlleistung... 57

*Johannes Oberthür*

Intaktheit.

Schiller, das Schöne und die Menschheit des Menschen..... 69

*Karin Dannecker*

Taktlose Kunst..... 95

## Ethik und Pädagogik

*Martin Vöhler*

Taktlosigkeit in der Antike.

Zu den *Charakteren* von Theophrast..... 129

*Andreas Brenner*

Der richtige Abstand. Takt trumpft Ethik..... 147

<i>Jörg Zirfas</i>	
Pädagogischer Takt. Zehn Thesen.....	165
<i>Bina Elisabeth Mohn</i>	
Blick und Takt. Präsenz und Absenz von Takt in Schule, Kita und beim Forschen.....	189

## **Psychotherapie**

<i>Günter Gödde</i>	
Takt als emotionaler Beziehungsregulator in der Psychotherapie.....	213
<i>Michael B. Buchholz</i>	
Takt in der Konversation. Mit Bemerkungen zu Rücksicht und Respekt, Verletzungen und Rhythmus.....	247
<i>Gabriele Dorrer-Karliova</i>	
Der musikalische Takt. Eine implizite Struktur im Beziehungsgefüge der Musik. Wirkung und Anwendung in der Musiktherapie.....	277
Autorinnen- und Autorenverzeichnis.....	305

Günter Götde & Jörg Zirfas

## Die Kreativität des Takts

Einblicke in eine informelle Ordnungsform

### Ein Beginn mit Marcel Proust

Am Anfang des 20. Jahrhundert erscheint in einem großen literarischen Werk eine kleine Betrachtung, die einen schönen Einblick in das Taktgefühl des *Fin de siècle* liefert. Diese Betrachtung entstammt dem zweiten Band von Marcel Prousts fiktivem Lebensroman „A la recherche du temps perdu“ mit dem Titel: „A l'ombre des jeunes filles en fleurs“ (1918). Den Hintergrund seiner Beschreibungen bildet ein Sommeraufenthalt des jugendlichen Marcel in Balbec, einer fiktiven Stadt an der Atlantikküste der Normandie. Hier lernt er eine „kleine Schar“ Mädchen kennen, zu der unter anderem auch ein Mädchen namens Andrée gehört. Von ihr zählt der Ich-Erzähler nun mehrere, „ganz gewöhnliche Äußerungen des Takts“ auf:

„Gleichwohl besaß Andrée eine viel größere Einsicht in die Dinge des Herzens und ein feiner ausgebildetes Zartgefühl“; sie konnte nämlich „den Blick, das Wort, die Handlungsweise finden, die möglichst durchdacht Vergnügen machen könnten, eine Überlegung verschweigen, die Schmerz hätte zufügen können, das Opfer (mit der Miene, als sei es keins) einer Stunde des Spiels, einer Nachmittagseinladung, eines Gartenfestes zu bringen, um bei einem Freunde oder einer Freundin zu bleiben, die gerade traurig waren, und ihnen auf diese Weise zu zeigen, dass sie ihre Gesellschaft bloß oberflächlichen Vergnügungen vorzöge“ (Proust 1981: 651).

Zu diesen taktvollen Eigenschaften und Verhaltensweisen kommt bei Andrée hinzu, dass sie dem Ich-Erzähler nie die „unangenehmen“ Reden anderer über ihn, sprich den öffentlichen Klatsch und Tratsch, weitererzählt, und sollte jemand eine solche Geschichte zum besten geben, so äußert sie ihre Ungläubigkeit und liefert eine diesbezüglich harmlose Erklärung. Die Gesamtheit dieser Eigenschaften der Identifikation, der Feinfühligkeit, der Rücksicht-

nahme, der Vermittlung von Freude und der Schonung anderer machen das aus, was Proust mit „Takt“ bezeichnet, wobei er vor allem auf die Identifikation mit dem anderen und darüber hinaus auf die Schonung des anderen abhebt.

Er macht diese beiden Takteigenschaften aus dem Blickwinkel des Protagonisten Marcel noch einmal am Beispiel des Duells deutlich. In diesem Sinne besitzen diejenigen Leute Takt:

„die, wenn wir zu einem Duell gehen, uns beglückwünschen und hinzufügen, es sei doch gar nicht nötig gewesen, die Forderungen anzunehmen, um in unseren Augen den Mut noch größer erscheinen zu lassen, den wir bewiesen haben, ohne dazu gezwungen zu sein. Sie sind das Gegenteil der Leute, die unter denselben Umständen sagen: ‚Es war sicher sehr ärgerlich für Sie, dass Sie sich schlagen mussten, aber andererseits durften Sie ja eine solche Beleidigung nicht einfach hinnehmen. Sie konnten wirklich nicht anders‘“ (ebd.: 653).

Hier finden wir auf der einen Seite die mitfühlenden, taktvollen Zeitgenossen, die befürchten, dass den Duellierenden ein Leid zugefügt werden könnte, und auf der anderen Seite diejenigen Taktlosen, die dem potenziellen Schmerz und Tod die Etikette einer Gesellschaft der Ehre entgegenhalten.

Doch, wie Proust bzw. der Ich-Erzähler vermerkt, hat alles zwei Seiten, so auch der Takt bzw. die Taktlosigkeit: Denn wenn so genannte Freunde vergnüglich oder gleichgültig die Kränkungen anderer wiederholten, und damit „spitze Nadeln und Messer in uns versenkten, als wäre es in Werg“, so zeigten sie, dass sie nicht in der Lage oder willens sind, sich „in uns hineinzusetzen“ und dass sie unser Wohl und Wehe letztlich nicht berührt. Andererseits kann aber auch die von Andrée ausgeübte taktvolle Kunst, die Kunst des „Herzenstaktes“, „eine starke Dosis von Täuschungsgabe beweisen“ (ebd.: 654). Denn auch ein permanent taktvolles Verhalten kann dann unangenehme Empfindungen zeitigen, wenn es dazu führt, dass uns alle Informationen darüber, wie „über unsere Handlungen gesprochen wird“ oder wie diese auf den Überbringer der Nachrichten gewirkt haben, vorenthalten werden (ebd.). Grundsätzlich sind aber die „Freunde mit Herzens-takt“ zu begrüßen, „wenn diese Freunde tatsächlich nichts Böses denken könnten, und das, was man von uns sagt, sie selbst in dem Maße schmerzt, wie wir darunter leiden würden“ (ebd.).

In diesen wenigen Zeilen wird hier die sozialpsychologische Kunst eines Taktes zusammengefasst, wie er in adligen Kreisen, im großindustriellen Bürgertum oder politisch-elitären Kreisen in Frankreich um die Jahrhundertwende verstanden und praktiziert wurde. Wenn uns heute auch die Frage der Ehre, wie sie im Beispiel des Duells anklingt, im Rahmen des Taktverständnisses vielleicht nicht mehr ganz zeitgemäß anmutet (vgl. Speitkamp 2010: 129ff.), so beschreibt Proust mit den Aspekten der Diskretion, der Schonung oder der Perspektivenübernahme, aber auch mit der Dialektik von Authentizität und Verstellung Momente des Takts, die auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts noch Bestand haben dürften.

### **Moderne Gesellschaften**

Gerade in den letzten Jahren haben die Diskussionen um Fragen des Anstands, der Höflichkeit und des Takts augenfällig zugenommen. Und das scheint nicht zufällig so zu sein, gibt es doch eine ganze Reihe gegenwärtiger Erfahrungen, die eine Besinnung auf den Takt nahe legen. Gehen wir von geläufigen Beschreibungen der aktuellen Situation in unserer Gesellschaft und Kultur aus, so finden wir in den einschlägigen Debatten in Feuilletons sowie in Sozial- und Kulturwissenschaften etwa folgende Skizze: Die moderne Kultur wird beschrieben durch eine Individualisierung und Biographisierung, durch eine räumliche Universalisierung und Globalisierung, durch eine zeitliche Dynamisierung und Beschleunigung, durch eine Pluralität generativer und milieuspezifischer Werte- und Habitusformen, durch einen Wandel von der Wissens- über die Spaß- in die Sinngesellschaft, durch Flexibilitäten und Freisetzung aller Art (sozialer, politischer, kultureller etc.), aber auch durch die mit der modernen Technik verbundenen Vertaktungen des Lebens durch Maschinen in Arbeit und Freizeit. Sodann wird gerade in inter- und multikulturellen Situationen, in unterschiedlichen Situationen der Zusammenarbeit auf nationaler wie internationaler Ebene, aber auch in banalen Alltagssituationen konstatiert, dass man in einer Gesellschaft zunehmender Fremdheiten lebe. Kurz: Je unübersichtlicher die moderne Kultur gerade auch im alltäglichen zwischenmenschlichen Leben wird, desto eher werden Formen der Toleranz und Anerkennung eingefordert und Politiken sozialer Schonungen reklamiert. Die modernen

Menschen werden sensibel für Anerkennungsdefizite, Verletzungen und Diskriminierungen.

Ohne hier den Takt als das Allheilmittel für moderne Gesellschaften propagieren zu wollen, so lässt sich schon fragen, inwieweit taktvolles Verhalten und Handeln eine Brückenfunktion zwischen Individuen, Gemeinschaften oder auch Kulturen in einer weltgeschichtlichen Situation übernehmen kann, in der ein transkultureller Werte- und Tugendhorizont sowie ein entsprechendes Verhalten und Handeln noch nicht bereitsteht. So scheint der Takt eine Kompensation für die mit der modernen Welt einhergehenden Verlust- und Wandlungserfahrungen von Konventionen und Werten, von moralischen Haltungen und sozialen Anstandsformen darstellen zu können. Das bedeutet, den Takt als moderne Antwort auf die Tendenzen des Individualismus, der Globalisierung, der Erosion sozialer und kultureller Systeme und der Beschleunigung und Chronokratie moderner Gesellschaften zu verstehen.

In diesem Sinne hat der Takt, wie sein Gegenspieler, die Taktlosigkeit, seine historischen Stunden. Ungeachtet seiner enormen kulturellen und historischen Variabilität, und seines über die Kulturen- und Epochengrenzen hinweg beobachtbaren hohen Verbreitungsgrades sowie ungeachtet seiner kasuistischen Variabilität und Plastizität – Dimensionen, die hier auch nicht annähernd rekonstruiert werden können – scheint der Takt sozial immer dann besonders gefordert, wenn Gesellschaften und Kulturen Umbrüche erleben, die nicht mehr rituell aufgefangen werden können. Takt gibt es vor allem dort, wo sich Brüche in den gesellschaftlichen Konventionen bilden und traditionelle Umgangsformen nicht mehr greifen. Die Besinnung auf den Takt impliziert somit das Eingeständnis einer (potenziellen) Krisen-, Schädigungs- und Verletzungssituation, die in je spezifisch kultureller Weise Bedrohungen und Gewalteffekte für die einzelnen Beteiligten heraufbeschwört bzw. heraufbeschwören könnte. In diesem Sinne lässt sich der Takt als eine anthropologische Konstante definieren, die immer dann gefordert ist, wenn die eingespielten sozialen Schonungsmechanismen nicht mehr und die neuen rituellen Anerkennungshandlungen noch nicht greifen. In diesem Zwischenzustand ist die *Kreativität* des Takts erforderlich, um als ein höchst unscheinbares, dafür aber äußerst wirksames Instrument, Normen

und Regulative für die Schonung des anderen (seien es Menschen, Tiere oder Gegenstände) in die Tat umzusetzen.

Man kann sich die These, dass der Takt vor allem in historischen Umbruchsituationen seine große Rolle spielt, am Übergang vom Absolutismus zur bürgerlichen Gesellschaft verdeutlichen. Mit dem Zusammenbruch des Absolutismus wird nämlich das bürgerliche Individuum frei von Standes- und Zeremoniedünkeln, findet sich aber in rituellen Formen wieder, die nur noch als Parodie funktionieren. Der Takt ist, historisch gesehen, deshalb erforderlich, weil die überkommenen konventionellen rituellen Formen nicht mehr ausreichend das menschliche Verhalten disziplinieren und gleichzeitig zukünftige Umgangsformen noch (immer) nicht greifen. In der Moderne bedingt der Übergang von der Ständegesellschaft zur bürgerlichen Gesellschaft zugleich die Herausbildung der Individuen. Und hier stellt der Takt den Versuch dar, die individuellen „Fehlleistungen“ mit der diffusen objektiven Etikette in Einklang zu bringen (vgl. Plessner 1924). Das ist nicht immer einfach, denn gelegentlich weiß man nicht, und weiß auch z.B. ein Adolph Freiherr Knigge (1752-1796) in seinem Buch „Über den Umgang mit Menschen“ (1788) nicht, was in den einzelnen Situationen wirklich geboten ist, und oftmals erfährt man von der Existenz einer diesbezüglichen sozialen Regel erst dann, wenn man sie verletzt hat. Doch nimmt die Sensibilität für die Verletzlichkeiten der Individuen zu. So schreibt Knigge betont taktvoll: „Enthülle nie auf unedle Art die Schwächen Deiner Nebenmenschen, um Dich zu erheben! Ziehe nicht ihre Fehler und Verirrungen an das Tageslicht, um auf ihre Unkosten zu schimmern!“ (Knigge 1788: 34). Und er weist zudem darauf hin, dass „die Kunst des Umgangs mit Menschen“ erlernt werden kann:

„Der, welchen nicht die Natur schon mit dieser glücklichen Anlage hat geboren werden lassen, erwerbe sich Studium der Menschen, eine gewisse Geschmeidigkeit, Geselligkeit, Nachgiebigkeit, Duldung, zu rechter Zeit Verleugnung, Gewalt über heftige Leidenschaften, Wachsamkeit auf sich selber und Heiterkeit des immer gleich gestimmten Gemüts; und er wird sich jene Kunst zu eigen machen; doch hüte man sich, dieselbe zu verwechseln mit der schändlichen, niedrigen Gefälligkeit des verworfenen Sklaven, der sich von jedem mißbrauchen läßt, sich jedem preisgibt; um eine Mahlzeit zu gewinnen, dem Schurken huldigt, und um eine Bedienung zu erhalten, zum Unrechte schweigt, zum Betrage die Hände bietet und die Dummheit vergöttert!“ (ebd.: 14f.)



Es erscheint in der Moderne grundsätzlich schwierig, zwischen den Abweichungen des Individuellen und den Normen des Allgemeinen zu vermitteln, denn hier läuft man Gefahr, weder diesen noch jenen Genüge zu tun. Denn der Takt als Kompensation des notwendig Konventionellen verfehlt natürlich das strikt Individuelle, wie das Eingehen auf den ungebärdigen Anspruch des Einzelnen durchaus das hinreichend Soziale tangiert. Hier kann man ein instruktives Beispiel von Theodor W. Adorno einfügen: „Die Frage nach dem Befinden, nicht länger von Erziehung geboten und erwartet, wird zum Ausforschen oder zur Verletzung; das Schweigen über empfindliche Gegenstände zur leeren Gleichgültigkeit, sobald keine Regel mehr angibt, worüber zu reden sei und worüber nicht“ (Adorno 1984: 38).

Der Takt dient in der Moderne dazu, Selbstdarstellungen, kommunikative Beziehungen, emotionale Betroffenheiten und individuelle wie kollektive Entwicklungen zu ermöglichen. So lässt sich z.B. unter der *Peinlichkeit* eine inkorrekte Selbstdarstellung interpretieren, die mittels des Takts aufgehoben werden kann. Der Takt ist eine wunderbare menschliche Erfindung, da er die kleinen und großen Schwächen des Alltags mühelos zu übersehen scheint. In dieser Situation der Unübersichtlichkeit bietet der Takt, so rudimentär er auch sein mag, immer noch ein kleines Geländer über dem Sumpf der Peinlichkeiten. So sollte man sich daran erinnern, dass die Peinlichkeiten überall lauern, als tabuisierte Themen, als desavouierte Ausdrucksformen oder als unter Verbot gestellte Sachverhalte. Vor dem Hintergrund des kommunikativen Axioms, dass man nicht nicht kommunizieren kann, erscheinen kommunikative Situationen daher enorm taktbedürftig wie anfällig für Taktlosigkeiten (vgl. den Beitrag von *Michael Buchholz*). Immer gilt hier, dass man die falschen Ansprüche zur falschen Zeit äußern und damit sich und die anderen blamieren kann. Den Takt gibt es dabei in verschiedenen Varianten, vom klassischen Überhören: „War da was?“, über die Ablenkung: „Was für ein Wetter heute“, das Herunterspielen: „Das war doch alles nicht so gemeint“, die Uminterpretation: „Das kann man auch so sehen“, die Einordnung in eine Reihe von Zufällen: „Eigentlich ist es ganz anders“ etc. Dabei dienen diese taktvollen Korrekturmaßnahmen der Aufrechterhaltung der sozialen Situation, man bleibt im Gespräch, ermöglicht kommunikative Anschlüsse und emotionale Schieflagen wie Verlegenheit und Betroffenheit werden ausgegli-

chen. Der Takt ist somit die Handlung statt dessen, die Korrektur des Eigentlichen. Der Takt greift bei Peinlichkeiten ein, wenn sich die soziale Situation aufzulösen droht oder wenn das Individuum Gefahr läuft, sich oder den anderen bloßzustellen (vgl. Goffman 1996).

In diesem Sinne lässt sich nicht nur wissenschaftlich die These festhalten, dass die Notwendigkeit des Taktes dort besonders deutlich wird, wo er gebrochen wird: Diesen Sachverhalt kann jeder mit den sog. „Krisenexperimenten“ von Harold Garfinkel (1963) auch im Alltag nachvollziehen. Zur Erinnerung: Garfinkel wollte mit Hilfe der Krisenexperimente herausfinden, welche Strukturierungen und Generationsprinzipien sozialen Ordnungen zugrunde liegen. Dabei ging er davon aus, dass diese Ordnungen interaktiv durch tagtägliche Aktivitäten der Abstimmung mit anderen, in denen jeweils kulturelle Werte und Normen in die Situationen hinein vermittelt werden, hergestellt werden. Ruft man bewusst durch sprachliche Äußerungen (indem man z.B. penetrant darauf beharrt, jemanden nicht zu verstehen) oder Handlungspraktiken (indem man z.B. jemandem die Tür ostentativ vor der Nase zuschlägt) anomische Situationen und Desorganisation im Alltäglichen hervor, so kann man aus den Reaktionen der Beteiligten sozusagen *ex negativo* erschließen, was diese eigentlich als Verhalten in dieser Situation erwartet haben. In diesem Sinne kann man durch Verfremdungen von Situationen zeigen, wie prekär soziale Interaktionen und Kommunikationen strukturiert sind. Bezogen auf den Takt: Wenn man durch Krisenexperimente den erforderlichen Takt bewusst aus dem sozialen Spiel lässt, wird deutlich, wie nötig er für dieses Spiel als ungeschriebene Regel ist.

Doch ist der Takt immer und überall positiv zu verstehen? Gibt es nicht auch Situationen, in denen es peinlich ist, taktvoll zu sein bzw. der Takt es einem nahe legt, sich taktlos zu verhalten? (vgl. den Beitrag von Karin Dannecker). Der Begriff der Peinlichkeit deutet besser noch als der Begriff der Taktlosigkeit an, dass es im Takt um Fragen der Verletzlichkeit, der Integrität und Fragilität individuellen menschlichen Lebens geht. In der Regel schützt der Takt davor, dem anderen zu nahe zu treten, ihn in seiner Integrität, vielleicht sogar in seiner Würde, zu beeinträchtigen und Gefühle der Beschämung zu erzeugen. Doch lassen sich nicht nur unter extremen politischen Bedingungen, sondern auch im Alltag Situationen vorstellen, in denen man ein taktvolles Verhalten seitens

der Unterdrückten und Diskriminierten, aber auch seitens unserer Mitmenschen, wohl nicht nur nicht erwarten kann, sondern selbst als taktlos empfinden würde. Von Menschen, die entführt und gefoltert wurden, von Personen, die ständig von Hunger, Armut und Verfolgung bedroht sind, von Individuen, denen man fundamentale Menschenrechte vorenthält usw., erscheint es ebenso taktlos, ein taktvolles Verhalten gegenüber den für diese Situationen Verantwortlichen einzufordern, wie es auch taktlos sein kann, den Patienten nicht über den medizinischen Befund aufzuklären oder seinem Freund nicht seine wahre Meinung zu sagen.

Darüber hinaus stellt sich auch die Frage, ob es Situationen gibt, in denen man *zu* taktvoll sein kann, oder allgemeiner betrachtet, stellt sich die Frage nach einem *Maß* des Taktes. Scheint es nicht gelegentlich durchaus peinlich zu sein, jemandem mit „übertriebener“ Diskretion zu begegnen, ihn „mehr“ als anständig zu behandeln und „rückhaltlose“ Zurückhaltung zu üben? Oder besteht die Kreativität des Taktes gerade in seinem jeweils der Situation angemessenen Maß an Einstellungen, Wahrnehmungen und Verhaltensformen? Wird der Takt somit dem anderen immer gerecht? Bildet er für sich selbst seinen eigenen Maßstab der Angemessenheit? Zu fragen ist hier auch nach dem sozialen Gefälle im Takt. Besteht in spezifischen, sozial-asymmetrischen Situationen, wie sie in Arzt-Patienten- oder auch in Erzieher-Zöglinge-Verhältnissen vorliegen, eher die Gefahr, Taktlosigkeiten zu begehen oder finden wir hier „nur“ andere Peinlichkeiten? Haben Menschen, die sich gegenüber anderen in privilegierten Positionen der Macht, des Wissens, der rechtlichen Befugnisse usw. befinden, eine größere Verantwortung für ein taktvolles Verhalten? Stehen sie eher in der Gefahr, Unpassendes, Abgeschmacktes und Indiskretes zu äußern? Oder finden wir die Taktlosigkeiten eher am „unteren Ende der sozialen Leiter“, bei den Underdogs, die sich durch Ruppigkeiten, Unhöflichkeiten und Unverschämtheiten aller Art auszeichnen? Ist Takt also eine Frage der sozialen Schicht und der mit ihr einhergehenden Erziehung?

Erving Goffman hat die Frage des Taktes vor allem im Kontext seiner Überlegungen zur Rollentheorie vorangetrieben (Goffman 1973). Zu jeder Rollenausübung gehört für ihn ein Fingerspitzengefühl, das die Art und Weise der Darstellung der Rolle innerhalb einer spezifischen Situation reguliert. Takt wird so situiert zwischen den sozialen Rollenanforderungen einerseits und den fakti-

schen Rollenausübungen andererseits (ebd.: 129). Da sich diese beiden Momente fast nie zur Deckung bringen lassen, ist ein Takt der Abweichung erforderlich, oder anders formuliert, ein Takt, der die Distanzierung von den Verpflichtungen der Rolle durch Rollendistanz ermöglicht. Takt ordnet somit die Beziehungen zwischen der Rolle und dem „wirklichen Ich“ (ebd.: 133), das in sozialen Situationen und Interaktionen immer wieder durchblitzt. Ein Beispiel für diesen Sachverhalt bietet Goffman durch den Verweis auf das widerständige Verhältnis des Patienten zu seinem Psychoanalytiker. Denn der Widerstand des Patienten macht aus Sicht einer Theorie der Rollendistanz deutlich, dass der Patient nicht gewillt ist, relevante Informationen zu liefern oder den Therapeuten als solchen überhaupt funktionieren zu lassen (ebd.: 128f.). Der Patient weigert sich, seine Rolle anzunehmen, was er dem Therapeuten immer wieder taktvoll mitzuteilen versucht.

Der Takt lässt sich auch in sein Gegenteil verkehren. Zwar begehen wir im Alltag durchaus Taktlosigkeiten, die wir als für die Situation unstimmig, als taktlos empfinden, ohne dass man hier an die Degenerierung des Takts zur Fassade und zur Ideologie denken muss. Doch kann der Takt durchaus auch zur Oberflächlichkeit, zum reibungslosen Funktionieren verkommen, zur Durchsetzung egoistischer Interessen verwendet werden, sich zur Gewohnheit, zu habitualisierten Denk- und Handlungsschemata verstetigen, als Rigorismus sittlicher Forderungen benutzt werden und als nackte Verfügungsgewalt in der herrschenden Industriegesellschaft auftreten (Adorno 1984: 36). Hier gilt der Takt als Täuschungsmanöver, als Manipulation des Gegenübers oder als Mittel zum Zweck der Durchsetzung von individuellen Interessen in subtiler Form.

Deutlich wird hier, dass der Takt zwar in einer historisch-kulturellen Situation bedeutsam wird, in der eine intersubjektiv verbindliche Handlungspraxis und Etikette im Umbruch begriffen ist, und insofern eigentlich keine intersubjektive Verbindlichkeit reklamieren kann, diese aber doch impliziert. Takt und Taktlosigkeit sind nicht vorab objektiv gegeben, sondern werden in der Situation als solcher von den Beteiligten wahrgenommen; ggf. auch von einem dritten, der wahrnimmt, dass diese die Situation überhaupt nicht als taktlos empfinden. Taktvolles Verhalten ist ein Verhalten des als ob: man unterstellt, dass man selbst und der andere eine gemeinsame Basis des Schonenswerten *hätten*. Der Takt

als taktvolles Verhalten zielt auf ein Maß des Menschlichen, für das es keine intersubjektive Verlässlichkeit gibt. Und diese maßvolle Basis kann durchaus taktlos durchbrochen werden, wenn sie von anderen Menschen verletzt wird, oder auch, wenn andere Werte wie Wahrheit, Freundschaft etc. dies erfordern.

Dabei ist der soziale Takt ein Vermögen des impliziten, des nicht gewussten, nicht von den Subjekten reflektierten, Wissens. Man weiß eben, wie man sich zu benehmen hat, kann diesen *modus operandi* aber kaum benennen bzw. fängt wohl gelegentlich erst dann an, ihn zu reflektieren, wenn es zu Taktlosigkeiten gekommen ist. Menschen sind wohl eher „Mieter und nicht Eigentümer ihres eigenen Know-how“ (de Certeau 1988: 146). Takt verknüpft unbewusst eine praktische Handlung mit einer ästhetischen Dimension und einer kreativen Schöpfung. Wahrscheinlich würde man einer Situation im Sinne des Taktes auch nicht gerecht, wenn man jedes Mal seine Wahrnehmung und Voraussicht, sein Fingerspitzengefühl und Gespür für bestimmte Gelegenheiten sowie diverse Fertigkeiten und Erfahrungen neu reflexiv abstimmen müsste: Man handelt eben und spürt (wenn man denn dazu habituell geprägt wurde – siehe Proust), ob es taktvoll war oder nicht.

## **Definitionen, Begriffe, Bedeutungen und Dimensionen**

Ein Versuch, den Begriff Takt zu definieren, führt über die Etymologie. Das lateinische *tactus*, auf den der Takt in der Regel zurückgeführt wird, bezeichnet nicht nur die „Berührung“, den „Schlag“, sondern auch die „Wirkung“, den „Einfluss“ sowie den „Gefühlsinn“ und das „Gefühl“ (vgl. Sünkel 1998). Von Voltaire soll der Begriff Takt 1776 erstmals verwendet worden sein. Im „Wörterbuch“ der Brüder Grimm, das 1854 begonnen wurde, wird dann der Takt bei Kant, Goethe, Matthisson und Seume erwähnt. In diesem „Wörterbuch“ wird unter dem Lemma Takt festgehalten:

„1) die berührung, der thätige gefühls- und tastsinn: tact, berührung. [...] 2) darnach das innerliche feine gefühl für das rechte und schickliche, ein feines und richtiges urtheil [...]. 3) das nach bestimmten verhältnissen abgemessene zeitmasz einer rhythmischen bewegung“ (Grimm/Grimm 2006, Bd. 21, Sp. 92f.).

Im Englischen wird der Takt mit „tact“ oder auch „delicacy“, im Französischen mit „tact“ oder „délicatesse“ übersetzt. Es ist aber durchaus möglich, dass auch griechische Begriffe noch in den Bedeutungsumfang von „Takt“ eingehen, etwa das gr. „τάξις“ (taxis), das mit „(An-)Ordnung“, „Stand“, „Stellung“ oder „Schlacht- und Marschordnung“ übersetzt werden kann; aber auch „τάχος“ (taxus), „schnell“ und „plötzlich“ oder auch „τυπτειν“ (tuptein), der „Schlag“ oder „Stoß“ könnten hier eine Rolle spielen. Es würde nicht einer gewissen Ironie entbehren, wenn der etymologische Ursprung des „Takts“ im militärischen Umfeld zu finden wäre, als Schlachtordnung oder Marschmusik, die taktvoll ein- und durchgesetzt wurde (vgl. den Beitrag von *Eckhard Roch*).

Mit den seit der Mitte des 19. Jahrhunderts gewonnenen Bestimmungen des Takts sind allerdings Merkmale verbunden, die auch heute noch den Takt in *sozialen* Situationen auszeichnen: das Austarieren von (körperlicher) Nähe und Ferne, ein emotionales Urteil bzw. ein evaluatives Gefühl und das richtige Zeitmaß bzw. der richtige Zeitpunkt („timing“) für das Handeln.

In der Gegenwart wird der soziale Takt oftmals in Verbindung gebracht mit dem Diskreten, Behutsamen, der Distanzwahrung und – gelegentlich auch – mit dem Höflichen. Taktlosigkeit wird mit einem Zunahetren, mit Verletzungen und Kränkungen und dementsprechend mit Unhöflichkeit identifiziert. Worte wie „tangieren“ (von lat. tangere, in Berührung kommen), „taktil“ (den Tastsinn betreffend) und „Kontakt“ (Zusammenspiel) zeigen an, dass der Takt eine körperlich-leibliche und eine soziale Seite hat, die etwa auch bei der „Taktik“, der Kunst der Ordnung und Aufstellung, eine Rolle spielt.

Es sei daher an dieser Stelle angemerkt, dass man die Thematik des Takts wohl nicht zufällig in einem Werk wieder findet, in dem man sie zunächst nicht vermutet, nämlich in Carl von Clausewitz' „Vom Kriege“ (1832), in dem an vielen Stellen vom „Takt des Urteilens“, den „schnellen und treffenden Entschlüssen“ des Takts oder dem Sichhineinversetzenkönnen in eine Situation als Takt (ebd.: 12, 65ff., 97, 194) die Rede ist. Gerade das Handwerk des Krieges scheint einiges an Takt zu erfordern:

„Dieser Takt des Urteils besteht unstreitig mehr oder weniger in einer dunklen Vergleichung aller Größen und Verhältnisse, wodurch die entfernten und unwichtigen schneller beseitigt und die nächsten und wich-

tigste schneller herausgefunden werden, als wenn dies auf dem Wege strenger Schlussfolge geschehen sollte“ (ebd.: 298).

Es wäre hier ein durchaus lohnenswertes Unterfangen, die theoretischen Vorläufer des Taktbegriffs zu rekonstruieren, etwa Aristoteles mit seiner Mesotes-Lehre (Maß, Mitte) und seinem Begriff der Billigkeit, Cicero mit seinem Begriff des *decorums* (Schicklichkeit), Locke mit dem Konzept des *good breeding* (Lebensart), Knigge mit dem Zartgefühl, Schiller mit seinen Begriffen von Anmut und Grazie und Schleiermacher mit seinem Konzept des geselligen Betragens (Ansätze dazu finden sich unter dem Begriff Anstand bei Göttert 2009). Mit Theophrast wird in diesem Band der zentrale antike Vertreter einer naturwissenschaftlichen Charakterologie des Takts vorgestellt (vgl. den Beitrag von Martin Vöhler).

Nimmt man alle oben genannten etymologischen Hinweise zum Wort *Takt* zusammen, so scheint dieser über die Vorstellung einer (gesellschaftlichen) Ordnung, vielleicht sogar über das Militär, aber wohl vor allem über die Musik in die soziale Sphäre gekommen zu sein. Und auch heute noch übertragen wir in einem metaphorischen Sinne musikalische Bedeutungsgehalte in den körperlichen und sozialen Bereich, wenn wir vom „Takt halten“ bzw. vom „aus dem Takt kommen“, „den andern aus dem Takt bringen“ sprechen; wenn wir „den Ton treffen“ oder „im Rhythmus bleiben“, oder auch wenn wir „mitschwingen“ oder uns „einstimmen“. Diese Merkmale schlagen sich auch in Redewendungen und Sprichwörtern nieder wie: „im Takte (intakt) sein“, in (der) Ordnung (gesund) sein, ein gleichmäßig-geordnetes Leben führen; bzw. „nicht taktfest sein“, d.h. kränzlich, auch: unzuverlässig sein. Wir reden vom „den Ton oder Takt angeben“, alles bestimmen, einen „Takt dreingeben“, d.h. sich einmischen (wie wenn bei einer mehrstimmigen Musik einer ab und zu auch einen Takt mitbläst), nach „Takt und Noten“, d.h. gründlich und tüchtig sein. Und schließlich kennen wir auch noch das Wort von „jemanden aus dem Takt bringen“, ihn verwirren oder aus der Fassung bringen bzw. „sich nicht aus dem Takt bringen lassen“, d.h. größte Ruhe und Sicherheit auch bei unvermuteten Zwischenfällen bewahren; „keinen Takt im Leibe haben“, „den Takt verletzen“ oder „gegen den Takt verstoßen“ – Redewendungen, die das Verhalten kritisch in den Blick nehmen.

Allerdings hat der Takt in der Übertragung von der musikalischen in die soziale Sphäre wohl mindestens vier Bedeutungsveränderungen erfahren:

- Der Takt gilt in musikalischen Kontexten zunächst als laut geschlagene ordnende Einheit, die ein (musikalisches) Zusammenspiel ermöglichen soll. Im 18. Jahrhundert wird das lärmende Taktieren des Dirigenten durch das lautlose Taktieren abgelöst, das sich durch Unauffälligkeit, Zurückhaltung und Feingefühl auszeichnet.
- In der zweiten Verschiebung wird der Takt aus dem musikalischen in den sozialen Kontext verlegt. Die Analogisierung des ästhetischen mit dem sozialen Takt scheint Ipfling (1973: 379) allerdings bedenklich, weil der musikalische einer ästhetischen, der soziale Takt einer moralischen Ordnung angehören soll.
- Generell wird auch heute noch in einem in den sozialen Raum übertragenen Sinne der Takt nicht in Verbindung mit dem Schlagen, sondern mit der Zurückhaltung und dem Feingefühl gegenüber dem anderen und auch mit der Schonung des anderen gebracht. Diese beiden Momente werden etwa von Muth (1967: 15f., 20) mit dem körperlichen Nichtberühren in Verbindung gebracht: „Jenes *Feingefühl*, das den Taktvollen auszeichnet, ist ein Gefühl für das Du, für den Mitmenschen, für die Eigenart und das Eigenrecht des andern Menschen, ist ein Respekt vor der letzten Unnahbarkeit des anderen. [...] Und die *Zurückhaltung*, die der taktvolle Mensch im Umgang mit dem anderen Menschen übt, ist, so paradox das klingen mag, von Übereinstimmung umgriffen, denn der Taktvolle hält sich um des anderen willen zurück.“ Diese Debatte wird vor allem im pädagogischen Takt aufgegriffen (vgl. den Beitrag von *Jörg Zirfas*).
- Und schließlich: Neben der Entwicklung von der Musikalität zur Sozialität, vom lauten zum leisen Takt und vom Schlagen zur Zurückhaltung ist schließlich auch noch die Transformation von einem Takt der Ordnung zu einem unordentlichen Takt bemerkenswert. Gab ehemals der Takt die (musikalisches) Ordnung an, so tritt er in der Neuzeit in Kraft, wenn die Ordnung außer Kraft gesetzt erscheint. In diesem Sinne ist der Takt nicht zu verwechseln mit routinierter Galanterie oder Höflichkeit (vgl. Felderer/Macho 2002; Zingerle 2010).



Da der Takt oftmals mit der Höflichkeit identifiziert und insofern verwechselt wird, soll hier kurz auf die Differenz zwischen Takt und Höflichkeit eingegangen werden: Während der Takt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, d.h. mit der Aufklärung sozial sehr bedeutsam wurde, entwickelte sich die Höflichkeit als „Höflichkeit“ im spätmittelalterlichen Übergang zur Neuzeit; die Höfe können als die Orte im Prozess der Zivilisation gelten, wo die Rohheit und Gewalttätigkeit des Feudaladels zur höfischen *Courtoisie* des Hofadels gebändigt wurde (Elias 1985). Sodann kann ein wichtiger Unterschied zwischen dem Takt und der Höflichkeit in der unterschiedlichen Relevanz von Sitten und Gebräuchen gesehen werden: Während die Höflichkeit sehr stark an konventionellen Ritualen und der sozialen Etikette orientiert ist, bleibt der Takt als interindividuelles Geschehen wesentlich weniger von den herrschenden Lebensformen abhängig und hat somit einen individuell-kontingenteren Charakter. Damit verbunden ist auch ein veränderter Zeitbezug: In der Höflichkeit spielt die Tradition und damit die Vergangenheit, im Takt der Augenblick und damit die Gegenwart eine wichtige Rolle. Und schließlich wird in der Höflichkeit ein deutlicher Bezug zu einem (zwanghaft) vorgegebenen Verhalten offensichtlich; im Takt herrschen größere Räume flexibleren Verhaltens; in ihm geht es um die informellen Ordnungen des Richtigen und Guten. Zur Gemeinsamkeit: Sowohl der Takt als auch die Höflichkeit kultivieren eine Haltung und Praxis der Differenz und der Differenzierung.

Geht man wiederum von einer phänomenologischen oder ethnographischen Betrachtung von Situationen aus, so erscheint die hier sehr trennscharf vorgenommene Differenzierung lediglich als analytisches Instrumentarium (vgl. den Beitrag von *Bina Elisabeth Mohn*): Dem Takt verwandte Begriffe wie Respekt, Toleranz, Anstand, Diskretion, Teilnahme, Freundlichkeit etc. haben ihre begrifflichen „Familienähnlichkeiten“ (Wittgenstein) mit dem Takt und sie gehen in realen Situationen oftmals eine Verbindung mit ihm ein (vgl. Philipps/Taylor 2010; Suzuki 2010).

In den obigen historischen und etymologischen Bemerkungen wurde schon deutlich, dass man mit dem Takt eine Fülle von Dimensionen in Verbindung bringen kann, die hier in summarischer Weise und ohne Anspruch auf Vollständigkeit versammelt werden sollen:

- So werden mit der Frage nach dem Takt *soziale* Aspekte wie (erwartbare, geschlechtlich-typisierte) Interaktionsformen, Rollenverhalten und institutionelle Rahmungen thematisiert. Sodann taucht mit ihm natürlich die Differenz vom schönen Schein öffentlicher Umgangsformen und authentischen Gefühlen und Haltungen der Individuen auf (vgl. den Beitrag von *Leopold Klepacki*). Ein Sonderfall stellt die Taktik dar, ein Verhalten, das Geschicklichkeit mit Intentionalität verbindet.
- Allerdings ist der Takt nie nur der mimetischen Imitation einer festgelegten Choreographie geschuldet, sondern auch einer *individuellen* Ausgestaltung verpflichtet, die je nach Situation und Gegenüber je spezifische Formen und Prozesse impliziert.
- Es können *moralische* Aspekte eines gesollten, gewollten, verantworteten oder berechnenden Verhaltens oder einer motivationalen Struktur in den Blick genommen und in Bezug auf deontologische, strebens- oder verantwortungsbezogene wie utilitaristische Ethiken hergestellt werden (vgl. den Beitrag von *Andreas Brenner*).
- Mit dem Takt kommen *ästhetische* bzw. *kulturell-symbolische* Aspekte ins Spiel, insofern mit ihm immer Fragen nach dem Maß, der Angemessenheit oder auch dem Stil eines bestimmten Verhaltens, einer Interaktion oder einer Atmosphäre einhergehen (vgl. den Beitrag von Johannes Oberthür).
- In diesem Sinne haben diverse *Künste* den Takt in ihr Repertoire integriert: in der Musik als Aufteilung des Ablaufs eines Tonstückes in gleiche Zeitabschnitte, in der Dichtkunst als Gliederungseinheit des Verses in der akzentuierenden Metrik, im Tanz als Form des Tempos und des Rhythmus' von Bewegungen (vgl. die Beiträge von *Eckhard Roch* und *Leopold Klepacki*).
- Im *anthropologischen* Blickwinkel kann der Takt als Frage der Wahrnehmung, des Urteils, des Gefühls oder der Praxis betrachtet werden, die auf die Schonung des anderen und seiner selbst zielt.
- Unter *zeitlichen* und *räumlichen* Gesichtspunkten erscheint der Takt als eine Frage des Tempos, des Zeitpunktes, der Dauer oder auch des Rhythmus' einer Interaktion oder auch als, durch Gesten und Rituale abgesicherte, leibliche, symbolische, performative etc. räumliche Gestaltung.

- Unter *technischen* Aspekten bezeichnet der Takt den regelmäßigen Schlag, die regelmäßig abgeschlossene Bewegung (einer Maschine oder eines Menschen) oder auch die zeitliche Strukturierung der Arbeit. Aber auch Fahrpläne und Intervalle der Verbindungsdauer in der Telekommunikation werden getaktet.
- Und schließlich lässt sich der Takt nicht nur als Form, sondern als ein *Medium* therapeutischer und pädagogischer Arbeit verstehen.

## Psychoanalyse und Therapeutik

Auffällig ist, dass der Takt in der Therapeutik und insbesondere in der Geschichte der Psychoanalyse – im Unterschied zur Pädagogik – nur wenig thematisiert wurde (vgl. Gattig 1996). Man kann sich allerdings fragen, ob der behandlungstechnische Ausdruck der *richtigen* oder *passenden* Intervention als Ersatzbegriff für Takt verstanden werden kann.

Sigmund Freud beschränkte sich anfänglich auf den Hinweis, dass Analytiker vom Timing her verfrühte und daher vom Patienten als taktlos erlebte Deutungen vermeiden sollten. Seine Ausrichtung der Psychoanalyse an den Kriterien von Wissenschaftlichkeit hat sicherlich dazu beigetragen, den eher pädagogischen und intuitiven Begriff des Takts aus der strengen „Behandlungstechnik“ auszuklammern. Demgegenüber nahm sein expliziter Hinweis auf die psychoanalytische „Deutungskunst“, die nicht streng in Regeln zu fassen sei und daher „dem Takt und der Geschicklichkeit des Arztes einen großen Spielraum“ lasse, eher eine Ausnahmestellung ein (Freud 1923: 215).

Bemerkenswert ist, dass der Begriff des Takts in den 1920er Jahren nur im Kontext einer Debatte über die Lockerung der psychoanalytischen Behandlung zwischen Freud und Sándor Ferenczi auftauchte, um dann wieder in der Versenkung zu verschwinden. Ferenczi war lange Zeit der Einzige auf weiter Flur, der den hohen Stellenwert des therapeutischen Takts erkannte:

„Ich kam zur Überzeugung, daß es vor allem eine Frage des psychologischen Taktes ist, wann und wie man einem Analysierten etwas mitzuteilen, wann man das Material, das einem geliefert wird, für zureichend erklären darf, um aus ihm eine Konsequenz zu ziehen; in welche Form

die Mitteilung gekleidet werden muss; wie man auf eine unerwartete oder verblüffende Reaktion des Patienten reagieren darf; wann man schweigen und weitere Assoziationen abwarten soll; wann das Schweigen ein unnützes Quälen des Patienten ist usw. Sie sehen, mit dem Worte ‚Takt‘ gelang es mir nur, die Unbestimmtheit in eine einfache und ansprechende Formel zu bringen“ (Ferenczi 1928: 77).

Demnach ist der Frage, welche Rolle der Takt als emotionaler Beziehungsregulator in therapeutischen Interaktionen spielt, einige Bedeutung beizumessen. In der Eröffnungsphase, in heiklen Übertragungsphasen und später, wenn es um ein tieferes Einlassen und Anvertrauen des Patienten geht, kommt es in besonderem Maße auf eine taktvolle Handhabung des Gesprächs seitens des Therapeuten an, um dem Patienten die für Entwicklungs- und Heilungsprozesse notwendige Sicherheit und Anerkennung zu ermöglichen. Daher kann man dem Takt eine geradezu programmatische Bedeutung für die Regulierung der therapeutischen Beziehung zuerkennen (vgl. den Beitrag von *Günter Gödde*).

Die qualitative Therapieforschung hat auf Widersprüche zwischen Theorie und Praxis aufmerksam gemacht. In der Konzeptualisierung von therapeutischen, pädagogischen oder anderen Formen von intervenierenden Praktiken wird vieles selektiv wahrgenommen, beschönigt, vereinfacht, entstellt etc. „Konversationsanalysen“ auf der Basis von Transkripten oder Videos geben hingegen überraschende Einblicke in die Interaktionen zwischen Therapeut und Patient, wie sie wirklich im Detail verlaufen sind, wobei es sich hier nicht einfach um Tatsachen, sondern unumgänglich um Selektionen, Konstruktionen und Interpretationen handelt (vgl. den Beitrag von *Michael Buchholz*). Es erscheint unbedingt nötig, dass Therapeuten sich an der Empirie orientieren, ihr tägliches Handeln genau betrachten und sich nicht mit klischeehaften Wahrnehmungen zufrieden geben, zumal sie in der Öffentlichkeit unter erheblichem Legitimationsdruck stehen.

Von hohem Interesse ist es auch zu erforschen, wie man in den Kunst- und Musiktherapien mit dem sozialen, künstlerischen und musikalischen Takt umgeht, auf welche Interventionen hierbei zurückgegriffen wird und wie man sich den Heilungsvorgang in diesen Therapien vorstellen kann (vgl. den Beitrag von *Gabriele Dorrer-Karlioiva*).

Je mehr es in der Psychotherapie um Übereinstimmungen und Bestätigungen geht, desto leichter kann der Therapeut den für das Zusammenspiel mit dem Patienten nötigen Takt aufbringen und mit dessen Gefühlen mitschwingen. Je mehr hingegen „Widerstände“ und Differenzen spürbar sind und Korrekturen angebracht erscheinen, desto eher besteht die Gefahr, den angestrebten Takt zu verfehlen, so dass Misstöne und Dissonanzen ins Spiel kommen.

In der Psychotherapie lassen sich bei bestimmten Charakteren typische Formen von Taktlosigkeit beobachten, z.B. bei den Borderline-Patienten, dass sie dem Therapeuten ins Wort fallen, um ihm dann kritisch entgegen zu halten: „Sie lassen mich ja nicht ausreden!“ Narzissten kreisen so sehr um sich selbst, dass sie den Therapeuten zum bloßen Zuhörer „degradieren“. „Emotional unsichere“ Charaktere haben starke Bindungswünsche, verhalten sich aber aufgrund ihrer Bindungsängste und ihrer wenig entwickelten Beziehungskompetenzen wenig rücksichtsvoll, z.B. indem sie chronisch unpünktlich sind, und „schneiden sich damit ins eigene Fleisch“. Solche Patienten müssen taktvoll mit ihren Taktlosigkeiten konfrontiert werden. Dabei ist stets zu bedenken, dass es sich bei Taktlosigkeiten immer auch um ein intersubjektives Geschehen handelt, denn es kommt nicht nur auf den Angriff, sondern auch auf die Reaktion an, ob ich als Angegriffener mich mit Sprache, Humor, Schlagfertigkeit o.ä. zur Wehr setzen kann oder in die Position des Opfers, des Beschämten gerate.

Taktvolles Sprechen und Benehmen impliziert nicht nur eine Aufgabe der Einfühlung in den anderen, sondern auch die Auseinandersetzung mit ethischen Maßstäben und Normen (vgl. den Beitrag von *Andreas Brenner*). Diese Auseinandersetzung hat mit der Polarität von Anpassung versus Emanzipation bzw. mit der Polarität von konventioneller versus postkonventioneller Moral zu tun. Im Rahmen einer kleinen „Dialektik des Takts“ schreibt Theodor W. Adorno: „Voraussetzung des Takts ist die in sich gebrochene und doch noch gegenwärtige Konvention“. Takt bedeute nicht einfach „die Unterordnung unter die zeremonielle Konvention“, sondern „verlange die eigentlich unmögliche Versöhnung zwischen dem unbestätigten Anspruch der Konvention und dem ungehörigen des Individuums“. Takt sei „eine Differenzbestimmung“, die „in wissenden Abweichungen“ bestehe (Adorno 1984: 37f.).

## Überblick

In diesem Sinne ist der vorliegende Band den reflektierten Abweichungen in Kunst und Kultur, in sozio-moralischen Sachverhalten und in der Theorie und Praxis von Pädagogik und Psychotherapie gewidmet. Er behandelt daher drei übergreifende Perspektiven:

- Im ersten Bereich von *Kunst und Kultur* finden sich Beiträge zu Musik, Tanz, Literatur und Kunst, die an der Vielfalt der Phänomene und insbesondere an ästhetischen und kulturwissenschaftlichen Fragestellungen orientiert sind.
- Im zweiten Bereich der *Ethik und Pädagogik* kommen philosophische, pädagogische und ethnographische Konzeptionen zum Tragen; sie dienen dazu, die Komplexität des Themas Takt sozio-moralisch und pädagogisch zu erschließen und transparent zu machen.
- Im dritten Bereich, der der *Psychotherapie* gewidmet ist, geht es dann allgemein um das Theorie-Praxis-Verhältnis und im Besonderen um die Erfahrungen und Erkenntnisse der psychotherapeutischen Profession.

Es gehört nicht zuletzt zu den taktvollen Selbstverständlichkeiten daran zu erinnern, wie diese Einleitung entstanden ist. Sie verdankt sich im Wesentlichen den Gesprächen der Diskussionsrunde „Psychoanalyse und Lebenskunst“, die sich seit Herbst 2008 in regelmäßigen Abständen den Fragen des Taktes aus psychoanalytischen und psychotherapeutischen sowie geistes- und kulturwissenschaftlichen Perspektiven angenommen hat. Zu diesem Kreis zählen: Michael B. Buchholz, Karin Dannecker, Günter Gödde, Wolfgang Maaz, Bina Elisabeth Mohn, Petra von Morstein, Johannes Oberthür, Martin Vöhler, Christof Windgätter und Jörg Zirfas. Aus rückblickender Erfahrung erscheint nun der Takt nicht nur als ein Thema, zu dem jeder der Beteiligten aus seiner wissenschaftlichen Disziplin heraus „etwas zu sagen hatte“, oder als ein Begriff, mit dessen Hilfe man ein gemeinsames Interesse gut kommunizieren konnte, sondern auch als ein Kommunikationsmedium, das diesen Kreis, der sich zu diesem Thema erst gefunden hatte, sehr behutsam integrierte: Denn im Gespräch über den Takt muss man taktvoll miteinander umgehen.

Wir möchten uns bei Anne Örtel für ihre sehr zuverlässige und sorgfältige Redaktion der Texte herzlich bedanken.

## Literatur

- Adorno, Theodor W. (1984): *Minima Moralia*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Certeau, Michel de (1988): *Die Kunst des Handelns*. Berlin: Merve.
- Clausewitz, Carl von (1832): *Vom Kriege*. Stuttgart: Reclam 1995.
- Elias, Norbert (1939): *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. 2 Bände. 10. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1985.
- Felderer, Brigitte/Macho, Thomas (Hg.) (2002): *Höflichkeit. Aktualität und Genese von Umgangsformen*. München: Fink.
- Ferenczi, Sándor (1928): „Die Elastizität der psychoanalytischen Technik“. In: Ders.: *Bausteine zur Psychoanalyse*, III. Band. 3. Aufl. Bern: Huber 1984, S. 380-398.
- Freud, Sigmund (1923): „„Psychoanalyse‘ und ‚Libidotheorie‘.“ In: Ders.: *Gesammelte Werke XIII*. Frankfurt a.M.: Fischer, S. 211-233.
- Garfinkel, Harold (1963): „A conception of, and experiments with ‚trust‘ as a condition of stable concerted actions“. In: Harvey, O. J. (Ed.): *Motivation and social interaction*. New York: Free Press, S. 187-238.
- Gattig, Ekkehard (1996): „Zur Psychoanalyse des Taktgefühls. Ein Beitrag zur Metapsychologie der psychoanalytischen Behandlungstechnik“. In: Henseler, Heinz (Hg.): „... da hat mich die Psychoanalyse verschluckt“. In memoriam Wolfgang Loch. Tübingen: Attempto, S. 74-91.
- Göttert, Karl-Heinz (2009): *Zeiten und Sitten. Eine Geschichte des Anstands*. Stuttgart: Reclam.
- Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm (2006): *Deutsches Wörterbuch. Der digitale Grimm*. 5. Aufl. Frankfurt a.M.: Zweitausendeins.
- Goffman, Erving (1973): *Interaktion: Spaß am Spiel. Rollendistanz*. München: Piper.
- Goffman, Erving (1996): *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*. 4. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Ipfling, Heinz-Jürgen (1966): „Über den Takt im pädagogischen Bezug“. In: Kluge, Norbert (Hg.): *Das pädagogische Verhältnis*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1979, S. 378-394.
- Knigge, Adolph Freiherr (1788): *Vom Umgang mit Menschen*. Stuttgart: Reclam 1991.

- Muth, Jacob (1967): Pädagogischer Takt. 2. Aufl. Heidelberg: Quelle & Meyer.
- Philipps, Adam/Taylor, Barbara (2010): On Kindness. London: Penguin Books.
- Plessner, Helmuth (1924): „Die Logik der Diplomatie. Die Hygiene des Taktes“. In: Ders.: Grenzen der Gemeinschaft. 2. Aufl. Bonn: Bouvier 1972, S. 87-102.
- Proust, Marcel (1918): Im Schatten junger Mädchenblüte. Auf der Suche nach der verlorenen Zeit. Zweiter Teil. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1981.
- Speitkamp, Winfried (2010): Ohrfeige, Duell und Ehrenmord. Eine Geschichte der Ehre. Stuttgart: Reclam
- Sünkel, Wolfgang (1998): Artikel „Takt“. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Hg. von Joachim Ritter u.a. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Bd. 10, S. 882-883.
- Suzuki, Shoko (2010): Takt in Modern Education. Münster u.a.: Waxmann.
- Zingerle, Arnold (2010): „Höflichkeit als Wertbegriff einer Kultur der Differenz“. Cappai, Gabriele/Shimada, Shingo/Straub, Jürgen (Hg.): Interpretative Sozialforschung und Kulturanalyse. Hermeneutik und die komparative Analyse kulturellen Handelns. Bielefeld: transcript, S. 177-199.